

# Zwangsarbeit

„Zweimal habe ich versucht zu fliehen,  
aber der Hausmeister hat mich gefunden.  
Dann hat der Baron selbst mein Kleid abgerissen  
und mich mit den Füßen getreten.  
Ich wurde ohnmächtig.  
Dann hat man mich mit Wasser begossen  
und in den Keller geworfen.“

*(aus: Beitz, Schicksale, Heft 2, 1993, S. 21)*

## DIE GESCHICHTE DER KATJA SUSANINA

Während der deutschen Besatzung wurden in **Krasnyj Bereg** – wie auch an anderen Orten Weißrusslands – Kinder gewaltsam aus ihren Elternhäusern entführt, medizinisch untersucht und – wenn sie gesund waren – nach Deutschland als Blutspender für das deutsche Militär geschickt. In Krasnyj Bereg waren es über 1 800 Kinder aus der Umgebung, insgesamt wurden in diesem Lager 3 000 Kinder gefangen gehalten. Um zu möglichst viel Blut zu kommen, gab man den Kindern Medikamente, hängte sie an den Händen auf und entnahm ihnen alles Blut durch Einschnitte an den Füßen. Ein roter, sich verbreitender Streifen, der unter den Schulbänken in der Gedenkstätte hervorkommt, soll das verdeutlichen.

In Krasnyj Bereg, einem Ort abseits der Straße von Shlobin nach Bobruisk in Belarus erinnert die „Gedenkstätte des Kindes“ von Leonid Lewin mit einem Kinderdenkmal an die ermordeten Kinder in Belarus. Ein breiter Weg führt auf eine Schulklasse ohne Schü-

*Mein lieber Papa!*

*Ich schreibe diesen Brief an Dich von den deutschen Zwangsarbeiten. Wenn Du ihn lesen wirst, werde ich nicht mehr am Leben sein. Ich habe eine Bitte an Dich: Bestrafe die deutschen Unterdrücker. Dies ist das Vermächtnis deiner sterbenden Tochter.*

*Einige Worte über die Mutter. Wenn du zurückkehrst, suche nicht nach ihr. Die Faschisten haben sie erschossen. Als sie nach dir gefragt haben, schlug ihr ein Offizier mit einer Peitsche ins Gesicht. Die Mutter konnte das nicht dulden und sagte stolz: ‚Sie werden mir mit Schlägen keine Angst einjagen. Ich bin überzeugt, mein Mann kommt zurück und schmeißt Euch niederträchtige Besetzer raus.‘ Der Offizier hat die Mutter in den Mund geschossen. [...]*

*Papa, ich bin heute 15 Jahre alt geworden. Wenn Du mich jetzt gesehen hättest, würdest du deine Tochter nicht mehr wiedererkennen. Ich bin sehr mager geworden, meine Augen sind eingefallen, man hat mir die Zöpfe abgeschnitten, man hat mich kahl geschoren, meine Hände und Arme sind ausgetrocknet und ähneln einem Harken. Wenn ich huste, kommt Blut aus dem Mund, weil man mir auf die Brust geschlagen hat.*

*Papa, kannst du dich an meinen Geburtstag vor zwei Jahren erinnern, als ich 13 wurde? Wie wunderbar war dieser Geburtstag! Du hast damals zu mir gesagt: ‚Tochter, werde groß und bereite uns Freude!‘ Das Grammophon war an, die Freundinnen gratulierten mir zum Geburtstag, wir sangen unser Lieblingslied. [...]*

ler zu, an leeren Bänken vorbei, auf eine beschriftete Tafel hin. Vor den Bänken steht die sehr hagere Gestalt eines jungen Mädchens mit bittend-erhobenen Armen.

Auf der Tafel steht der Abschiedsbrief der 15-jährigen **Katja Susanina** an ihren Vater, in dem sie ihren Entschluss ankündigt, sich lieber zu töten als sich nach Deutschland bringen zu lassen – dieser Brief wurde 1944 von Soldaten der Roten Armee gefunden, als sie die weißrussische Stadt Liosno zurückeroberten. Er war in einem Ziegelsteinofen versteckt.



Gedenkstätte Krasnyj Bereg: Weißes Schiff mit den Namen von 171 Kindern, die diesem Lager entrinnen konnten.



Tafel mit Katja Susaninas Abschiedsbrief

*Und jetzt, wenn ich mich im Spiegel sehe – das zerrissene Kleid, lauter Fetzen, eine Nummer am Hals, wie bei einer Kriminellen, dünn wie eine Lieche [= Untote; d. Verf.], in den Augen salzene Tränen. Was habe ich davon, dass ich 15 geworden bin? Mich braucht niemand. Hier sind viele gleichgültige Menschen. Sie sind hungrig und von Schäferhunden eingeschüchtert. Jeden Tag werden welche abgeführt und ermordet.*

*Ja, Vater, ich bin auch die Sklavin eines deutschen Barons, ich arbeite bei einem Deutschen namens Scharlen als Wäscherin, ich wasche und scheure den Fußboden. Ich arbeite sehr viel und esse zweimal am Tag aus einem Trog mit Rosa und Klara – das sind die Schweine des Wirtes. So hat es der Baron befohlen. Ich habe Angst vor Klara. Das ist ein großes und gieriges Schwein. Einmal hätte es mir beinahe einen Finger abgebissen, als ich eine Kartoffel aus dem Trog holen wollte. Zweimal habe ich versucht zu fliehen, aber der Hausmeister hat mich gefunden. Dann hat der Baron selbst mein Kleid abgerissen und mich mit den Füßen getreten. Ich wurde ohnmächtig. Dann hat man mich mit Wasser begossen und in den Keller geworfen.*

*Die Herren fahren nach Deutschland. Sie nehmen mich mit. Aber ich habe beschlossen, lieber auf dem Heimatboden zu sterben. Nur der Tod erlöst mich von den grausamen Schlägen. Ich will mich nicht mehr als Sklavin bei den verfluchten, grausamen Deutschen abquälen, die mich nicht leben lassen! [...] Papa, räche Dich für mich und für die Mutter. Leb wohl, Papa, ich gehe sterben. Deine Tochter Katja Susanina*

## KINDER VON ZWANGSARBEITERINNEN

Auf dem „Neuen Friedhof“ der ev.-luth. Kirchengemeinde Dahlenburg (Landkreis Lüneburg) ruhen zwei Opfer des Ersten Weltkrieges und 23 Opfer des Zweiten Weltkrieges. Darunter befinden sich auch Kinder osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen:

Albert Tremut, 5 Wochen	Maria Worona, 6 Monate
Walick Rudas, 5 Monate	Stefan Grden, 9 Monate
Ania Loy, 10 Wochen	Mieczyslaus Domagala, 4 Monate
Wera Netscheporuk, 14 Wochen	Adam Kritzkewtsch, 10 Monate
Nicolai Fannina, 4 Monate	Stanislaus Brzozwska, 6 Wochen
Tolak Hordijenko, 18 Wochen	Elke Sachardschuk, 6 Wochen
Iwan Pawlitschenko, 10 Wochen	Hendrik Nowak, 4 Tage
Zenon Jakubek, 14 Wochen	

Wie im übrigen ehemaligen Reichsgebiet wurden auch im Landkreis Lüneburg mit Kriegsbeginn die Männer im wehrpflichtigen Alter zum Kriegsdienst eingezogen. Nun mussten viele Frauen die Ernährerrolle in den Familien übernehmen. Entsprechend der nationalsozialistischen Ideologie wurden die frei gewordenen Arbeitsplätze der Männer jedoch nicht nur mit deutschen Frauen, sondern – wo immer möglich – mit Kriegsgefangenen und sogenannten „Fremdarbeitern“, das heißt mit zivilen ausländischen Arbeitskräften besetzt.

Bereits kurz nach dem „Polenfeldzug“ wurden über 1 000 polnische Kriegsgefangene vom Stammlager Sandbostel aus im Landkreis Lüneburg verteilt. Die Kriegsgefangenen reichten aber schon bald nicht mehr aus, um den Bedarf an Arbeitskräften zu decken. In den eroberten Gebieten wurden deshalb Menschen angeworben, um in Deutschland zu arbeiten. Da sich nur wenig Freiwillige meldeten, wurden zunehmend auch Menschen nach Deutschland verschleppt und zur Arbeit gezwungen. So gab es während des Krieges in Stadt und Landkreis Lüneburg rund 6 000 Zwangsarbeiter, hauptsächlich aus Polen und aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Sie arbeiteten in Fabriken, Kleinbetrieben, für die Stadtverwaltung und in Privathaushalten, vor allem aber in der Landwirtschaft.

Sie erhielten nur wenig Lohn und waren durch die Pflicht zum Tragen eines Kennzeichens an ihrer Kleidung stigmatisiert („P“ für Polen, „Ost“ für Arbeitskräfte aus

der Sowjetunion). Einige der Zwangsarbeiterinnen bekamen während ihres Arbeitseinsatzes Kinder. Ihre Kinder mussten sie in sogenannten „Ausländerkinder-Pflegestätten“ abgeben.

Im Dahlenburger Ortsteil Gienau/Siecke, damals Haus Nr. 3, befand sich ein Bauernhof, in dem im Dezember 1943 ein Ausländerkinderheim eingerichtet wurde. Während Landarbeiter im Obergeschoss wohnten, wurde das Kinderheim im Erdgeschoss des Vorderhauses eingerichtet.



*Polnische Zwangsarbeiterin in Niedersachsen mit dem Kennzeichen „P“ für Polen*

Eine deutsche Bewohnerin des Hauses führte in Absprache mit der Ortsbauernführerin die Aufsicht. Sie wurde in der alltäglichen Arbeit von zwei Polinnen und einer „Ostarbeiterin“ unterstützt. Das Heim verfügte über 30 Plätze und war im Mai 1944 mit 16 Kindern belegt. Die Ausstattung des Heimes war karg. Selbst das benötigte Wasser musste stets durch einen jugendlichen Arbeiter von einem weiter entfernt liegenden Brunnen herangeschafft werden.

#### **Eine Zeitzeugin über die Zustände in der „Ausländerkinder-Pflegestätte“:**

*„Die Kinder wurden zum Teil mit saurer Milch gefüttert. Die meisten von ihnen litten an Ekzemen und starben an Unterernährung. Die kleinen Leichen wurden von der örtlichen Hebamme auf dem Fahrradgepäckträger in einer Kiste nach Dahlenburg zum Friedhof gebracht, wo sie in der hinteren Ecke des Friedhofes begraben wurden. Nebenbei meldete die Hebamme die Todesfälle beim zuständigen Standesamt in Dahlenburg.*

*Die damalige Bäuerin, die im Nachbarhaus wohnte, erhielt des Öfteren Besuch von Müttern der untergebrachten Kinder. Solche Besuche waren offiziell nur sonntags alle zwei Wochen erlaubt. Häufig erhielten die Mütter erst anlässlich ihrer Besuche die Nachricht vom Tod ihres Kindes und weinten dann furchtbar. [...] Nach Kriegsende holten die Mütter bzw. Eltern die überlebenden Kinder aus dem Heim.“*

Die Todesrate für das Heim in Gienau war sehr hoch. Allein in der ersten Oktoberhälfte 1944 starben sechs Kinder, insgesamt sind 12 Säuglinge und Kleinkinder aus Gienau als Tote registriert. Das Dahlenburger Sterberegister verzeichnet als Todesursache in drei Fällen Ekzeme, in den meisten anderen Brechdurchfall. Sie alle sind hier auf dem Friedhof bestattet. Die drei anderen Kinder starben in Köstorf, Eimstorf und Ellringen. ([http://www.volksbund-niedersachsen.de/geschichts\\_u\\_erinnerungstafeln/geschtafel\\_dahlenburg.pdf](http://www.volksbund-niedersachsen.de/geschichts_u_erinnerungstafeln/geschtafel_dahlenburg.pdf))



# Kinder während der deutschen Besatzung

„Tanja lebt jetzt, aber sie sieht nicht gesund aus.  
Ein Arzt, der sie vor kurzem besuchte, sagt, sie sei sehr krank.  
Sie braucht Ruhe, spezielle Fürsorge, Ernährung, ein besseres Klima  
und vor allem zärtliche mütterliche Zuneigung.“

*(nach: [http://de.wikipedia.org/wiki/Tatjana\\_Nikolajewna\\_Sawitschewa](http://de.wikipedia.org/wiki/Tatjana_Nikolajewna_Sawitschewa))*

## DAS TAGEBUCH DER TANJA SAWITSCHewa



*Tanja Sawitschewa*

Die zwölfjährige Leningraderin **Tanja Sawitschewa** begann ihr Tagebuch etwas früher zu führen als das Holocaust-Opfer Anne Frank. Sie waren beinahe gleichaltrig und schrieben über das Gleiche: den Schrecken des Krieges. Beide Mädchen starben auch, ohne das Ende zu erleben: Tanja im Juli 1944, Anne im März 1945.

„Das Tagebuch der Anne Frank“ wurde nach dem Krieg veröffentlicht und erzählte der ganzen Welt von der Schreiberin. Ein „Tagebuch der Tanja Sawitschewa“ wurde nie herausgegeben, es enthält nur sieben entsetzliche Aufzeichnungen über den Untergang ihrer großen Familie im Leningrad der Blockadezeit.

Tanja Sawitschewa wurde am 23. Januar 1930 in Dworischtschi bei Gdow geboren und war eine russische Schülerin, die während der Blockade Leningrads durch die Deutschen Tagebuch führte. Sie war die jüngste Tochter des Bäckers Nikolai Rodionowitsch Sawitschew und der Näherin Maria Ignatiowna Sawitschewa. Ihr Vater starb, als sie sechs Jahre alt war, und hinterließ die Mutter mit fünf Kindern – drei Mädchen, Tanja, Schenja und Nina, und zwei Jungen, Michail und Ljoka. Die Familie plante den Sommer 1941 auf dem Lande zu verbringen, doch nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni veränderte sich die Situation. Außer Michail, der die Stadt bereits verlassen hatte, blieben alle im belagerten Leningrad und arbeiteten für die Armee. Die Mutter nähte die Uniformen, Ljoka arbeitete am Hobel in der Fabrik der Admiralität, Schenja in der Munitionsfabrik, Nina bei der Errichtung von Verteidigungsanlagen. Tanja grub im Alter von elf Jahren Schützengräben und legte Minen.

Eines Tages ging Nina zur Arbeit und kam nie zurück. Sie wurde zum Ladogasee geschickt und dann eilig evakuiert. Die Familie wusste nichts davon und hielt sie für tot. Nach einigen Tagen der Trauer bekam Tanja von ihrer Mutter Ninas Notizbuch, das später Tanjas Tagebuch wurde. Bereits zuvor hatte Tanja ein Tagebuch geführt, das jedoch im kalten Winter dem Ofen zum Opfer fiel, als nichts anderes mehr zum Heizen vorhanden war.

Jeden Tag stand Schenja auf, als es draußen noch dunkel war. Sie ging sieben Kilometer zu Fuß zur Fabrik, wo sie jeden Tag in zwei Schichten arbeitete und Minenhüllen herstellte. Nach der Arbeit spendete sie Blut. Ihr schwacher Körper konnte die Belastung nicht aushalten und so starb sie schließlich bei der Arbeit. Als nächstes starb die Großmutter Jewdokija Grigoriewna, danach Ljoka. Es folgten Onkel Wasja und Onkel Ljoscha. Die Mutter war die letzte.

Die Kinderhand schrieb, von Hunger entkräftet, ungleichmäßig und wortkarg. Die zerbrechliche, durch unerträgliche Leiden arg angegriffene Seele war keiner lebhaften Emotionen mehr fähig. Tanja fixierte einfach reale Fakten ihres Daseins: die tragischen „Besuche des Todes“ in ihrem Heim.

„28. Dezember 1941. Schenja ist um 12.30 Uhr in der Nacht gestorben.“  
„Oma ist um 3 Uhr des 25. Januar 1942 gestorben.“  
„Ljoka um 5 Uhr morgens des 17. März 1942 gestorben.“  
„Onkel Wassja um 2 Uhr nachmittags des 13. April 1942 gestorben.“  
„Onkel Ljoscha, um 4 Uhr nachmittags des 10. Mai 1942.“  
„Mutti, um 7.30 Uhr früh des 13. Mai 1942.“  
„Alle sind tot.“ „Nur Tanja ist übrig geblieben.“

Im August 1942 wurden 140 Kinder aus Leningrad, darunter Tanja Sawitschewa, nach Krasny Bor (Oblast Nischni Nowgorod) evakuiert. Bis auf Tanja überlebten sie alle. Anastasija Karpowa, eine Lehrerin des örtlichen Waisenhauses, schrieb an Tanjas Bruder Michail, der sich 1941 außerhalb von Leningrad aufhielt: *„Tanja lebt jetzt, aber sie sieht nicht gesund aus. Ein Arzt, der sie vor kurzem besuchte, sagt, sie sei sehr krank. Sie braucht Ruhe, spezielle Fürsorge, Ernährung, ein besseres Klima und vor allem zärtliche mütterliche Zuneigung.“* Im Mai 1944 wurde Tanja ins Schatkowski-Krankenhaus eingeliefert, wo sie einen Monat später am 1. Juli 1944 verstarb.

Sie wurde auf dem Friedhof der Siedlung begraben. Dort ruht sie unter einer marmornen Grabplatte. Daneben erhebt sich eine Stele mit einem Relief des Mädchens und einigen Seiten aus ihrem Notizbuch. Tanjas Aufzeichnungen sind auch in den grauen Stein des Denkmals „Blume des Lebens“ bei Sankt Petersburg [ehemals Leningrad; d. Verf.] eingemeißelt; es steht am dritten Kilometer der „Straße des Lebens“ aus der Blockadezeit.

Unter den Beweisen, die bei den Nürnberger Prozessen von der Anklage präsentiert wurden, war das Tagebuch Tanjas. Es bestand aus wenigen Seiten – für jeden Toten eine Seite.

Nina und Michail kehrten nach dem Krieg nach Leningrad zurück. Tanjas Tagebuch ist nun im Stadtmuseum Sankt Petersburg zu sehen; eine Kopie befindet sich im Piskarjowskoje-Gedenkfriedhof.

(nach: [http://de.wikipedia.org/wiki/Tatjana\\_Nikolajewna\\_Sawitschewa](http://de.wikipedia.org/wiki/Tatjana_Nikolajewna_Sawitschewa))



## „AUCH ICH HABE EINE TOCHTER“

**Barbara Birlo** aus Cieszyn [im Süden Polens gelegener Teil der polnisch-tschechischen Doppelstadt Cieszyn / Český Těšín in Schlesien; d. Verf.] erinnert sich, wie sie die Weihnachtszeit 1941 erlebte:

*„Nachdem man uns in der Woiwodschaft Kielce [eine polnische Großstadt in der Woiwodschaft Heiligkreuz im südöstlichen Teil Polens, rund 100 km nordöstlich von Krakau; d. Verf.] ausgesiedelt hatte, wurde mein Vater Schulleiter in der Ortschaft Pacanów. Bald darauf im Juli 1941, wurde er verhaftet (ich war knapp 15 Jahre alt) und in Kielce eingesperrt, später dann in Auschwitz, wo er im Jahre 1942 umkam.*

*Die Weihnachtsfeiertage des Jahres 1941 standen vor der Tür. Mutter bereitete ein sehr bescheidenes Abendessen für den Heiligen Abend vor, der erste ohne meinen Vater. Ich aber machte mich am 21. Dezember mit einem Paket zu ihm auf. Erst am Morgen des 23. Dezember kam ich am Gefängnis in Kielce an. Auf einem weiten Platz brannten drei Feuer, an denen sich Juden, Zigeuner und Polen wärmten. Ich stellte mich neben das ‚jüdische‘ Feuer, denn es war dem Gefängnistor am nächsten. Von dort kam ein deutscher Wächter heraus, er trug eine Reitpeitsche in der Hand, winkte mir zu und fragte: ‚Wo hast du deine Binde?‘ Wahrheitsgemäß antwortete ich: ‚Ich bin keine Jude.‘ Auf seine Frage, woher ich deutsch könne, antwortete ich, dass ich aus dem Posenschen ausgesiedelt worden war. Stotternd begann ich ihn um Hilfe zu bitten, denn ich war mir auf seltsame Weise irgendwie sicher, auf einen guten Menschen gestoßen zu sein. Ich sagte, ich hätte es nicht mehr rechtzeitig geschafft, ein Paket aufzugeben, damit Vater es zu den Feiertagen erhalte, und zu Hause wartete Mutter auf mich. Und da geschah ein Wunder. Der Deutsche nahm mir nach kurzem Zaudern das Päckchen ab und hieß mich warten. Nach einer Stunde kehrte er zurück. Er trug ein anderes Paket mit Vaters schmutziger Wäsche bei sich (der Deutsche hatte jetzt keine Reitpeitsche mehr in der Hand). Er sagte: ‚Mädchen, fahre nach Hause. Übermorgen ist Weihnachten. Ich habe auch eine Tochter.‘ Und er verschwand im Tor des Gefängnisses.*

*Vor mir lag noch ein langer Rückweg. Doch ich ging die 20 Kilometer bis zur Eisenbahnstation ohne Müdigkeit zu spüren, denn ich freute mich, einen Menschen getroffen zu haben, der Weihnachten wie ich mit seiner Familie feiern wollte.“*

*(Turnau, S. 19)*



## AUS DEM TAGEBUCH DER DEA WALRAVEN

Nach der Besetzung Indonesiens [ehemals Java; d. Verf.] durch die Japaner (1942 – 1945) mussten sich die dort lebenden Niederländer zunächst registrieren lassen. Dabei wurden sie, je nach Abstammung der Vorfahren, in verschiedene Kategorien eingeteilt. Ab Mai 1942 folgte nach und nach die Einweisung von „Vollblut-Niederländern“ in Internierungslager. Zunächst waren die Männer an der Reihe, dann auch Frauen und Kinder. Sie mussten in „geschützten Vierteln“ wohnen. Im September 1943 waren die Internierungen der „Vollblut-Niederländer“ abgeschlossen. Anfangs wurden Indonesier mit der Aufsicht über die Lager beauftragt, im April 1943 übernahmen die jeweiligen japanischen Polizeichefs diese Aufgabe und im April 1944 schließlich das japanische Militär. In der letzten Phase verschlechterte sich die Situation dramatisch, vor allem aus Sicht der internierten Frauen. Hatten sie vorher zusätzlich zu den japanischen Rationen (häufig nicht mehr als 1 000 Kalorien pro Tag, gegen Kriegsende noch deutlich weniger) Lebensmittel auf dem Markt einkaufen können, so war dies nun unmöglich. Das Gleiche galt für Arztbesuche. Außerdem wurden die Internierten nun in wenigen Lagern konzentriert, so dass diese bald völlig überfüllt waren und unhaltbare hygienische Zustände herrschten. Ungewohnt harte Arbeit und Körperstrafen durch die Japaner bedeuteten eine zusätzliche Belastung. Am Ende der japanischen Besatzung waren praktisch alle Internierten körperlich ausgezehrt, rund 13 Prozent der ca. 80 000 eingesperrten Zivilisten sind in den Lagern umgekommen.



*In den Lagern auf Mitteljava wurden im Laufe des Jahres 1944 auch die Frauen und Kinder aus Ostjava konzentriert. 1945 mussten alle Jungen, die in dem Jahr 11 Jahre alt wurden, die Frauenlager verlassen. Der Junge auf dem Foto ist nicht älter als acht und durfte bleiben.*

**Dea Walraven** erinnert sich:

*„Meine beiden Eltern waren in Indonesien geboren und ihre Eltern und Großeltern auch. Darum wurden wir bei der Registrierung durch die Japaner in die Kategorie Belanda Indo III (dritte Generation indonesischer Niederländer) eingeordnet. Es war klar, dass die Belanda Totoks, die in den Niederlanden Geborenen, von den Japanern als die ‚Feindlichsten‘ angesehen wurden, und so wurden sie auch bald in Lager eingewiesen. Meine Eltern waren bei ihrer Heirat schon älter und als der Krieg ausbrach, war mein Vater bereits 62. Darum lebte mein Vater noch ganz normal bei uns zuhause, zusammen mit meiner Mutter und drei Kindern, was sehr ungewöhnlich war. Die Väter vieler Freunde und Freundinnen von mir waren direkt nach der Kapitulation in Kriegsgefangenenlager gebracht worden. Die Mütter mussten mit der Situation dann allein fertig werden. Schon bald verschwanden auch die noch freien Männer und die Jugendlichen, die älter als 18 Jahre waren; sie kamen in Männerlager.*

*Kurz danach wurden auch die Frauen und Kinder, die in den Niederlanden geboren waren, abgeholt; sie kamen in die Frauenlager. [...] Die Freiheit außerhalb des Lagers war nur falscher Schein, denn auch wir waren nicht frei: man war in seinem eigenen Haus gefangen bzw. in dem Haus, in das man eingezogen war. Außerhalb des Lagers stellten sich eigentlich zwei Fronten gegen uns: die Japaner als Besatzer und die Indonesier, von denen vor allem die jüngeren deutlich zu erkennen gaben, auf welcher Seite sie standen. Unsere Hausangestellten wagten es schon bald nicht mehr zu kommen. Allmählich hatten wir auch kein Geld mehr, darum wurde getjatut (Tauschhandel betrieben). Ich kann mich erinnern, dass wir in der ersten Zeit noch Möbelstücke oder Zierrat an reiche Chinesen verkaufen konnten. Später waren nur noch Kleidung und Wäsche laku (begehrt). Weil mein Vater es wegen seiner blauen Augen nicht mehr wagte, nach draußen zu gehen (er tauchte unter), und meine Mutter, die bereits in psychiatrischer Behandlung war, dieser Situation absolut nicht mehr gewachsen war, musste ich als ältestes von drei Kindern zum pasar (Basar), um einzukaufen. Dort war es für ein zehn Jahre altes weißes Kind ganz schön unheimlich. Ich passte immer auf, dass ich meinen pendafteran (Personalausweis), um den Hals gebunden, bei mir hatte, so dass ich mich legitimieren konnte. Ich spürte, wie die Blicke der Verkäufer immer feindlicher wurden, und einige weigerten sich öffentlich, mir etwas zu verkaufen oder verlangten wahnsinnig hohe Preise für Abfallreis und Kankung (eine Gemüsesorte). Etwas anderes war kaum zu bekommen.*

*Auch außerhalb der Lager war der fortdauernde Kampf um Essen im Gange. In den Lagern war man in gewissem Maße geschützt und man bekam Lebensmittel, wenn auch zu wenig. Wir mussten uns immer wieder nach draußen wagen, um an Nahrung zu kom-*

men und waren dabei den aufgebetzten heihos (indonesische Hilfssoldaten) ausgeliefert, denn die japanische Propaganda funktionierte. Sogar auf dem pasar liefen diese jungen Männer mit ihren bambu runcing (angespitzte Bambusstöcke) herum und belästigten einen, was ihnen sichtlich Spaß machte. Die Tatsache, dass wir nicht genug zu essen bekamen, offenbarte sich in Hungerödemen. Meine Schwester bekam Typhus und ich Diphtherie, aber Medikamente gab es auch außerhalb der Lager nicht. Auch bei einem Arzt bin ich nie gewesen, aber wir haben es auch so überlebt. Auch das Kochen wurde zum Problem: schon bald gab es keinen arang (Brennholz bzw. Holzkohle) mehr; wir haben alles Mögliche zerhackt, um es zu verbrennen. Schon bald gab es außerdem keinen Strom mehr; darum legten wir uns ins Bett, sobald es dunkel wurde. Irgendwann hatten wir auch kaum noch etwas anzuziehen, denn alles war gegen Essen getauscht.“

(<http://www.uni-muenster.de/HausDerNiederlande/zentrum/Projekte/Schulprojekt/Lernen/Dekolon/40/30.html>)



## BESATZUNGSKINDER

„Meine Mutter hat mir nie etwas über meinen Vater erzählt“, so die Aussage vieler Kinder von ehemaligen Wehrmachtssoldaten in Europa. Die Existenz dieser Kinder, für die es im Deutschen keine Begrifflichkeit gibt, ist so etwas wie ein Tabuthema. Man nimmt heute an, dass in den Kriegsjahren aus Verbindungen zwischen deutschen Soldaten und Frauen in den besetzten Gebieten etwa ein bis zwei Millionen Kinder hervorgingen, genaues Zahlenmaterial aber existiert nicht. Die Ursachen dafür sind vielfältig, so waren uneheliche Schwangerschaften in den 40er Jahren grundsätzlich noch verpönt, zudem konnte eine Beziehung zu dem Feind leicht als Landesverrat gelten, weswegen man versuchte, diese zu vertuschen. Dementsprechend waren Kinder aus solchen Verbindungen und deren Mütter nach dem Krieg oft Anfeindungen ausgesetzt, andere dagegen durften eine normale Kindheit verleben. Zur Adoption freigegeben, kaum Kenntnisse über die eigenen Wurzeln – diese vielfältigen Probleme finden erst jetzt Anerkennung.

Über sein Leben in Frankreich berichtet **Daniel Rouxel**, der Sohn einer Französin und eines deutschen Wehrmachtssoldaten:

„Der Gemeindedirektor hievte den kleinen, blonden Jungen auf eine Stufe, damit ihn alle sehen konnten, und sagte: ‚Was ist der Unterschied zwischen einem Deutschen und einer

*Schwalbe? Wenn eine Schwalbe in Frankreich Junge zeugt, nimmt sie sie mit, wenn sie geht. Der Deutsche lässt sie hier. 'Die Sonntagsmesse im Örtchen Mégrit in der Bretagne war gerade vorbei, irgendwann Anfang der fünfziger Jahre. Das ganze Dorf hörte mit.'*

*(<http://www.krigsboern.dk>)*

Über die Kindheit eines **Dänen** wird berichtet:

*„Im Haus wohnte ein Mann namens Nielsen, der ihn ständig mit Beschimpfungen wie ‚Du Nazischwein‘ verfolgte. Der Junge hatte große Angst vor ihm, und wenn er ihn im Treppenhaus kommen hörte, klingelte er an der Wohnungstür, vor der er zufällig gerade stand, rief: ‚Nielsen kommt!‘ und stürmte hinein. Alle Nachbarn ‚halfen‘ ihm auf diese Weise, aber niemand sagte oder tat sonst etwas. Kurz bevor der Junge zur Schule kam, band ihn dieser Nielsen an das Treppengeländer, kippte einen Latrineeimer voller Urin, Kot und Papier über ihm aus und ging weg. Der Junge sah ihn nie wieder.“*

*(Drolshagen, S. 116)*

Eine **Norwegerin** berichtet:

*„Die Hebamme hielt das Baby für tot, sie warf es schnell in eine Schublade. Die junge, geburtsmüde Mutter sah das wohl mit Erleichterung. Für ein paar Sekunden mag es ihr vorgekommen sein, als sei sie dem Schicksal gerade noch entwischt, als sei ihr Leben doch noch nicht verpfuscht. Dann gellte aus der Schublade plötzlich ein trotziger kleiner Schrei. Es war Kiki, die da schrie, einer Welt entgegen, in der sie niemand willkommen hieß. Kiki, deren Verbrechen es war, das Kind eines deutschen Besatzungs-Soldaten zu sein. Kiki, die Schande brachte in das zwischen Fjord und Berg geklemmte Holzhaus in dem norwegischen Tal Surnadal.*

*Der Krieg war zu Ende, als Kiki Skjermo im August 1945 geboren wurde. Die deutschen Soldaten – eine halbe Million hatte die Wehrmacht zwischen 1940 und 1945 in Norwegen stationiert – saßen in Gefangenschaft, ihre norwegischen Geliebten wurden von hass-erfüllten Landsleuten interniert, bespuckt, beschimpft, kahl geschoren. Auch Kikis Mutter nannten sie eine ‚Deutschendirne‘, doch sie hatte noch Glück: Sie kam unversehrt davon, als ihr Bruder versuchte, sie mit einer Axt zu erschlagen; eine Inhaftierung wurde ihr nur angedroht, die Haare blieben dran. Das Spargeld wurde ihr genommen, und in anonymen Briefen stand: ‚Solche wie du haben unsere norwegischen Soldaten ins Grab gebracht.‘ Für Kiki blieb keine Liebe übrig. ‚Meine Mutter hat mich nie angefasst, mir nie den Kopf getätschelt, mich nie auf den Schoß genommen‘, sagt sie. ‚Sie ließ mich spüren, dass ich ihr Leben zerstört habe. Und ich fühlte mich schuldig.‘“*

*(<http://www.krigsboern.dk/artikler/kiki.htm>)*

Nach dem Krieg verleugnen auch die Mütter oft, dass ihre Kinder von Deutschen sind, auch um sich das Leben zu erleichtern.

*„Ich bin am 19. Februar 1945 geboren. Das ist mein tatsächliches Geburtsdatum. Aber in der Geburtsurkunde ist der 15. Mai eingetragen. Das wurde deshalb so arrangiert, um zu verheimlichen, wer mein wirklicher Vater ist, damit wir nicht nach Sibirien gehen mussten. Denn wenn ich erst im Mai geboren wurde, hieß dies, dass ich bereits nach dem Abmarsch der Deutschen gezeugt wurde.“*

(Drolshagen, S. 41)

Eine **dänische Mutter** beantragte eine Namensänderung für ihr Kind:

*„Die Antragstellerin gab als Grund für den Antrag an, dass ihr Sohn im April 1951 eingeschult werde und dass sie fürchte, dass ihr Sohn, der den Nachnamen seines deutschen Vaters trägt, in der Schule verspottet werden könnte, weil er einen deutschen Namen hat und nicht ihren Nachnamen trägt.*

*Die Antragstellerin bittet weiterhin darum, dass die Berufsbezeichnung des Vaters im Kirchenbuch von ‚deutscher Marinesoldat‘ in seinen zivilen Beruf, Typograph‘ verändert wird.“*

(Drolshagen, S. 39)

Andere Kinder dagegen wussten gar nichts davon, dass ihre Väter Deutsche waren. Oftmals wurden sie von den Großeltern oder anderen Verwandten aufgezogen. Von ihrer Herkunft erfuhren sie oft nur durch Klatsch, Tratsch oder andere Zufälle.

So berichtet die Französin **Edwige**:

*„Die Identität meines Vaters erfuhr ich unter dramatischen Umständen. Ich war dreizehn. Niemand hatte mir bis dahin gesagt, wer mein Vater ist. Als wir im Gymnasium Deutsch als zweite Fremdsprache*



Chantal Le Quentrec suchte ihren österreichischen Vater Anton Rauter, der 1942 nach Frankreich kam. Die Suche verlief erfolglos. Sein Schicksal ist ungewiss.

*bekamen, wurde ich rasch die Beste. Eines Tages bemerkten Mitschülerinnen hämisch zu mir, dass es für mich nichts Besonderes sei, die Beste in Deutsch zu sein, schließlich sei mein Vater ja ein ‚boche‘ – ein dreckiger Deutscher. Das war die schlimmste Beleidigung. Ich war am Boden zerstört.*

*Wer mein Vater war, musste ich also von Mitschülerinnen erfahren. Weder meine Mutter noch jemand anderer aus der Familie hatte mir vorher etwas gesagt.*

*Erst mehrere Jahre nach dem Vorfall in der Klasse entdeckte ich, dass es viele solche wie mich gab. Allein in unserem Dorf wohnten mindestens fünf oder sechs. Darunter Zwillingmädchen. Die meisten Mütter hatten sich später normal verheiratet. Damit war die bürgerliche Fassade in Ordnung.“*

*(Drolshagen, S. 107 f.)*

Eine **Ukrainerin** vertuschte die Geburt ihrer Tochter folgendermaßen:

*„Ich inszenierte es so: Ich habe dich unterm Birnbaum am Haus ausgesetzt. Dort solltest du liegen, bis dich jemand findet, und dann wollten wir dich zu uns ins Haus holen. Und dann wollten wir dich aufziehen. Und so haben wir das auch gemacht. Wir haben dich unter den Birnbaum gelegt. Da hast du gelegen, bis dich unsere Nachbarn bemerkt haben. Dann haben wir dich zu uns genommen. Die Wahrheit musste verborgen bleiben. Deshalb zog dich deine Großmutter auf. Du nanntest sie Mama. Aber deine Mutter – das bin ich, von der du denkst, ich wäre deine Schwester. Aber ich bin deine Mutter.“*

*(Drolshagen, S. 110)*

Anmerkung der Redaktion:

Hier können nur einige wenige Beispiele genannt werden. Die Frage der deutschen Besatzungskinder wird eventuell in einer eigenen Publikation aufgenommen.